

Eberhard
Behrens

Rache an den Unschuldigen

Die Deportation der Russlanddeutschen

In schlimmster Weise vergeht man sich gegen das Recht, indem man Völkern das Recht auf das Land, das sie bewohnen, in der Art nimmt, dass man sie zwingt, sich anderswo anzusiedeln.

Albert Schweitzer

Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen:

Laut genauen Angaben, die die Militärbehörden erhalten haben, befinden sich unter der in den Wolgarayons wohnenden deutschen Bevölkerung Tausende und aber Tausende Diversanten und Spione, die nach dem aus Deutschland gegebenen Signal Explosionen in den von den Wolgadeutschen besiedelten Rayons hervorrufen sollen. Über das Vorhandensein einer solch großen Anzahl von Diversanten und Spionen unter den Wolgadeutschen hat keiner der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen, die Sowjetbehörden in Kenntnis gesetzt. Folglich verheimlicht die deutsche Bevölkerung der Wolgarayons die Anwesenheit in ihrer Mitte lebender Feinde des Sowjetvolkes und der Sowjetmacht.

Falls aber auf Anweisung aus Deutschland die deutschen Diversanten und Spione in der Republik der Wolgadeutschen oder in den angrenzenden Rayons Diversionsakte ausführen werden und Blut vergossen wird, wird die Sowjetregierung laut den Gesetzen der Kriegszeit vor die Notwendigkeit gestellt, Strafmaßnahmen gegenüber der gesamten Wolgabevölkerung zu ergreifen.

Zwecks Vorbeugung dieser unerwünschten Erscheinungen und um kein ernstes Blutvergießen zuzulassen, hat das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR es für notwendig gefunden, die gesamte deutsche in den Wolgarayons wohnende Bevölkerung in andere Rayons zu übersiedeln, wobei den Überzusiedelnden Land zuzuteilen und eine staatliche Hilfe für die Einrichtung in den neuen Rayons zu erweisen ist. Zwecks Ansiedlung sind die an Ackerland reichen Rayons des Nowosibirsker und Omsker Gebiets, des Altaigaus, Kasachstans und andere Nachbarortschaften bestimmt.

In Übereinstimmung mit diesem wurde dem Staatlichen Komitee für Landesverteidigung vorgeschlagen, die Übersiedlung der gesamten Wolgadeutschen unverzüglich auszuführen und die überzusiedelnden Wolgadeutschen mit Land und Nutzländereien in den neuen Rayons sicherzustellen.

Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR
M. Kalinin

Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR
A. Gorkin

Moskau, Kreml, 28. August 1941

Unmittelbar nach der Veröffentlichung des Dekrets überstürzten sich die Ereignisse. Kampf- und Sondereinheiten der Armee und des Volkskommissariats des Innern (NKWD), das auch für Haftanstalten und Straflager zuständig war, wurden auf alle Orte der Wolga-Republik verteilt und deren Verbindung zur Außenwelt unterbrochen. So durften z. B. Fahrgastschiffe nicht mehr Nischnjaja Dobrinka, die älteste Siedlung der Wolgadeutschen, ansteuern, um jegliche Flucht zu verhindern. Kurz darauf beschlagnahmten die Behörden die Wohnhäuser mitsamt Inventar sowie das Vieh, also die Existenzgrundlage. Um der Deportation auch eine moralische Legitimation zu geben, wurden die Deutschen als „Faschisti“, „Hitleristi“ und „Verräter“ diffamiert. Dabei beruhten die im Deportationsdekret erhobenen Vorwürfe von Terroranschlägen und Spionage nicht einmal ansatzweise auf Tatsachen, ließen aber ahnen, welches Leid den Betroffenen zugedacht war.¹

1 Die Zwangsmaßnahme der Deportation war allerdings nicht erst eine sowjetische Erfindung, sondern hatte in Russland Tradition.

Seit 1649 war die Verbannung offizieller Bestandteil des russischen Strafgesetzbuches. Sie sollte der Gesellschaft den Anblick derer ersparen, die von der russischen Strafjustiz aufs Grausamste verstümmelt wurden – durch Abhacken von Händen und Füßen, Armen und Beinen, Ausstechen der Augen, Herausschneiden der Zunge, Versengen mit Brandeisen und glühenden Kohlen, um nur einige der Strafmethode der zaristischen Justiz aufzuführen. Bald jedoch wurde die Verbannung nach Sibirien zu einem gezielten Mittel der Siedlungspolitik. Statt langjähriger Gefängnisstrafen verhängte man nun die „katorga“, die Verbannung zur Zwangsarbeit, sogar für geringfügige Vergehen. Selbst Landstreicherei konnte fortan mit Verbannung und Zwangsarbeit bestraft werden.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts wurden zunehmend auch religiöse Widersacher, Kriegsgefangene, Angehörige des Adels und der Intelligenz, die den Zaren in irgendeiner Weise unbequem oder verdächtig waren, in die Verbannung geschickt. Viele der bedeutendsten Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler und andere Vertreter der geistigen

Fast noch betrüblicher als die haltlosen Verleumdungen aber war, dass sie bei der russischen Bevölkerung Glauben fanden, was weit über die Kriegsjahre hinaus zu Hass und Willkür auch gegen Kinder führte. „Fritzi“ und „Faschist“ waren die gängigen Keulen des verbalen Psychoterrors in der Schule; weithin von den Lehrkräften geschürt, wobei die so verunglimpften Kinder überhaupt nicht wussten, was damit gemeint war.

Die staatlich lancierte Saat des Hasses war jedenfalls aufgegangen, ein Indiz auch für einen Mangel an eigenem Urteilsvermögen. Da war niemand, der die Verleumdungen des Deportationsdekretes in Frage gestellt hätte. Ein Deutscher war eben schlechthin schuldig, weil er Deutscher war.

Deportationsziele waren Sibirien bis jenseits des nördlichen Polarkreises sowie die damaligen mittelasiatischen Sowjetrepubliken Kirgisien, Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenistan. Deportiert wurden übrigens auch andere Völkerschaften, die die sowjetische Regierung für unzuverlässig hielt.²

„Die Deportierten zogen unter menschenunwürdigsten Umständen, aber voller Gottvertrauen in eine völlig ungewisse Zukunft – jedenfalls die Gläubigen unter ihnen. Mir ist von Augen- und Ohrenzeugen berichtet worden, dass sich die Züge der in den Dörfern zum Abmarsch zu den Bahnhöfen oder Flusshäfen der Wolga zusammengetriebenen meistens Frauen, Kindern und alten Menschen mit dem Lied in Marsch setzten:

„Jesu, geh’ voran auf der Lebensbahn ...
Soll’s uns hart ergehn, lass uns feste stehn,
und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen;
denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir ...“

(Wolgadeutsches Gesangbuch, Nr. 446)

In dem begrenzten Gepäck wurden Bibel, Gesangbuch und Predigtbücher mitgeführt, bei dem einen dies, bei dem andern das, um das Gewicht nicht zu

Elite Russlands traf es ebenfalls – von Alexander Radischtschew, dem ersten literarischen Revolutionär in der Geschichte Russlands, über Fjodor Dostojewski bis Andrej Sacharow.

Der restaurative Nikolaus I., Zar seit 1825, ließ Sektenmitglieder der Duchoborzen in unzugängliche Gebiete Transkaukasiens verschleppen, weil sie Eid, Kriegsdienst und jegliche weltliche Autorität für den geistlichen Menschen ablehnten.

Auch Katharina die Große gehört in diese unrühmliche Aufzählung. Sie ließ die ins Land gerufenen Einwanderer der gegebenen Zusage zuwider nicht dort siedeln, wo sie wollten, sondern weiter an die mittlere und untere Wolga verschiffen. Auch das war eine Deportation.

² Deportationen im großen Stil fanden schon im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Bauernschaft, gegen die „Kulaken“, statt. Vgl. zuletzt Simon Sebag Montefiore, Stalin. Am Hof des roten Zaren, Frankfurt/Main 2005.

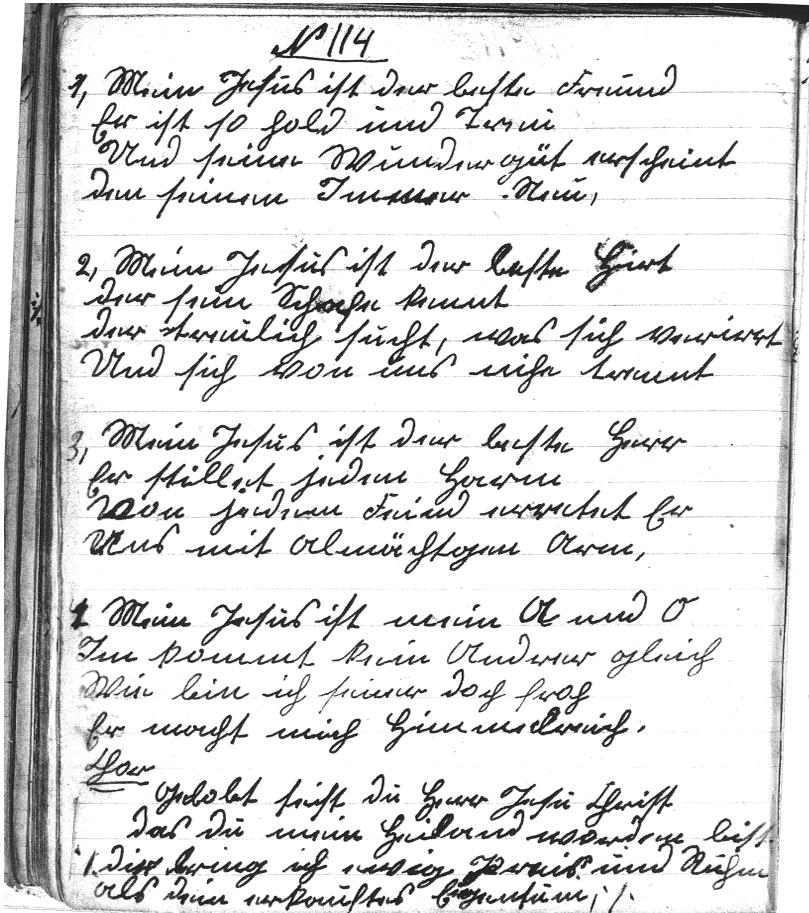
überschreiten, vor allem aber, um die Gefahr der Beschlagnahme bei Kontrollen und Razzien zu minimieren. Während des Transportes und der ersten wahnsinnig schweren opferreichen Wochen und Monate in den neuen Siedlungsgebieten war religiöses Leben wahrscheinlich nur auf das Gebet des Einzelnen in der Stille begrenzt. Von Versammlungen wissen wir nichts; es ging ums nackte Überleben, und gar zu viele haben diesen Überlebenskampf verloren. Auch war die Aufsicht der ‚Organe‘ in den Lagern, in der Arbeitsarmee, in den Sonderansiedlungen, unter der ‚Komendatura‘ so, dass gemeinsames Leben nur im engsten Familienkreis möglich war. Zudem lag der Alpdruck des allgegenwärtigen Spitzelsystems über den Deportierten. Doch noch während des Krieges wohl, erst recht nach seinem Ende 1945, kamen die ersten kleinen Kreise zu gemeinsamem Leben zusammen, möglichst abseits von den anderen, unter denen Verräter sein konnten, im Verborgenen, im Wald, auf Friedhöfen, in verlassenen Gebäuden, in einsamen Bergwerksstollen. In den Barackensiedlungen nahm man Geburtstagsfeiern oder Beerdigungen zum Anlass, um Gottes Wort zu predigen und zu hören, um zu singen und zu beten. Die vorhandenen Bibeln und Bibelteile, Gesangbücher und Predigtbücher wurden aus den Verstecken hervorgeholt. Diejenigen, die über keine geistliche Literatur verfügten, schrieben sie mit der Hand von den vorhandenen Exemplaren ab oder aus dem Gedächtnis auf.“³

Die Gesamtzahl der deportierten Deutschen soll 700 000 bis 1 Million betragen haben. Eine genauere als diese pauschale Zahlenangabe wird man kaum noch in Erfahrung bringen können.

Gleich zu Beginn der Zwangsmaßnahmen am 7. September 1941 wurde auch die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen aufgelöst und den Gebieten Saratow und Stalingrad angegliedert. Damit verloren diese Menschen vollends ihre Identität. Als Deutsche sollten ihre Vergangenheit und Zukunft eliminiert und die Überlebenden russifiziert werden. Das gelang schließlich, wenn auch erst in der übernächsten Generation, die damals noch gar nicht geboren war. Die jungen Russlanddeutschen heute sind in ihrer Mentalität nicht von ihren russischen Altersgenossen zu unterscheiden, sie sind „verrusst“, wie die Alten sagen.

In den bis dahin rein deutschen Dörfern wurden russische, weißrussische, ukrainische sowie jüdische Familien angesiedelt sowie Denkmäler und Friedhöfe zerstört. Die Orte erhielten russische Namen, und man selbst gerät heute in Verlegenheit, wenn die alten Russlanddeutschen beharrlich die alten deutschen Namen nennen, während doch von den Landkarten nur die sowjetrussischen Umbenennungen bekannt sind. Allmählich weiß man dann: Wenn der alte Bruder sagt: Wir fahren heute nach Frank, dann meint er

3 Christian Diedrich, Sonderdruck aus Kirche im Osten, Bd. 42/43.



Seite aus einem handgeschriebenen Gesangbuch von Wolgadeutschen.

damit das Dorf Medwedzkoje; und die alte deutsche Siedlung Dreispitz heißt schon seit damals Werchownjaja Dobrinka, alles Zungenbrecher für die jeweils andere Nationalität.

Das Schlimmste war zwar mit dem Kriegsende vorbei, die Russlanddeutschen blieben aber weiterhin Menschen zweiter Klasse.

Bis 1955/56 lebten sie unter der „Komendatura“, d. h. weiterhin an einen Verbannungsort gebunden mit der Verpflichtung, sich regelmäßig bei der

Miliz zu melden. Wer seinen Aufenthaltsort ohne Genehmigung verließ oder dies auch nur versuchte, musste mit langjährigen Haftstrafen rechnen, was bei Beziehungen junger Leute oft zu Tragödien geführt hat.

Immerhin hatten die Vollstrecker der Deportation mit Kalinins Deportationsdekret für die Wolgaregion wenigstens eine scheinrechtliche Legitimation. Für die Zwangsaussiedlungen aus allen anderen Teilen der Sowjetunion gab es nicht einmal dies. Eine Entscheidung auf höherer Ebene oder irgendein rechtlicher Akt ist dazu nie veröffentlicht worden. Die Deutschen, die schon immer in Sibirien lebten, wurden aus ihren Dörfern nicht vertrieben. Sie waren gewissermaßen schon im Deportationsgebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen viele in die Städte, was die Urbanisierung der Russlanddeutschen wesentlich vorantrieb. 1989 lebte die Hälfte von ihnen in Sibirien, vor allem in den Gebieten Omsk und Halbstadt bei Slawgorod (Altai).

Im Oktober 1941 fand die letzte Massendeportation statt. Dabei traf es rund 80 000 Deutsche auch aus anderen Teilen des europäischen Sowjetrussland sowie 25 000 Deutsche aus Aserbaidschan und Georgien. Diese wurden über das Kaspische Meer nach Kasachstan verschifft. Selbst deutsche Antifaschisten im sowjetischen Exil blieben davon nicht verschont und wurden fast ausnahmslos unter den gleichen Bedingungen verschleppt.

Nach amtlichen Unterlagen sollen bis Ende 1941 schließlich 799 459 Personen in 344 Eisenbahnzügen deportiert worden sein. Die Zahlen schwanken allerdings erheblich.

Weitere 50 000 Deutsche kamen in den folgenden drei Jahren aus Leningrad und kleineren Siedlungsgebieten hinzu. Selbst Frauen, wenn sie keine Säuglinge hatten, traf das Schicksal der Arbeitsarmee („Trudarmee“), eine schönfärberische Bezeichnung für die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die die Menschen an den Zielorten erwartete. Dabei war das massenhafte Sterben der Betroffenen offensichtlich einkalkuliert. Sie mussten beim Bau von Industrieanlagen, Bahnlinien, Straßen, Kanälen sowie im Bergbau schuften. Allein beim Bau eines Rüstungsbetriebes in Solikamsk im Ural waren es 12 000. Andere Deportationsorte waren Swerdlowsk (Jekaterinburg), ebenfalls im Ural, und das berühmte Workuta jenseits des Polarkreises. Auch Frauen mussten Schwerstarbeit leisten. Als krank galt nur, wer Fieber hatte. Wer davor beim Arzt angetroffen wurde, galt als „Simulant“, ein im Sowjetsystem üblicher Begriff, der der Einschüchterung dienen und Kranke erst einmal zu Delinquenten stempeln sollte. Harte Männerarbeit für Frauen war übrigens in der Sowjetunion allgemein üblich. Ich habe Frauen mit der Spitzhacke beim Gleisbau gesehen und beim Häuserbau in klirrendem Frost, einer sinnlosen Arbeit, weil der Zement sofort gefriert und unbrauchbar wird. Diese sog. Gleichberechtigung der Frau, in

der Sowjetunion und im Gefolge dann auch in den Satellitenstaaten als Ernungenschaft gepriesen, war in Wirklichkeit eine Gleichverpflichtung mit dem Ziel maximaler Ausschöpfung von Arbeitskraftreserven ohne jede menschliche Rücksicht. Fehlende Technik wurde durch „Menschenmaterial“ ersetzt. Diese Ausbeutung, bei der es nur auf Produktionserfolge ankam und der Einzelne nur im Hinblick auf die Erhaltung seiner Arbeitskraft interessierte, traf die Deportierten in voller Härte.

Zu den Unmenschlichkeiten der Deportation gehörte auch, dass die Männer grundsätzlich von ihren Frauen und Kindern getrennt wurden. Zum physischen Überlebenskampf kam die seelische Qual. Mit Hilfe des DRK und des sowjetischen Roten Kreuzes fanden sich danach aber auch getrennte Familien wieder. Nicht selten war der ehemalige Partner bereits wieder verheiratet in der Annahme, der andere sei nicht mehr am Leben.

Auch nach der formalen Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland 1861 mag es noch weiterhin als selbstverständlich erachtet worden sein, mit Menschen wie mit Stückgut zu verfahren und sie an beliebige Orte zu verfrachten, wenn es dem Kalkül der Machthaber entsprach. Dies widerfuhr jedenfalls von 1941–1955 den Deutschen in Russland. Ihre Deportation und die anderer Minderheiten bleibt eines der dunklen Kapitel von 70 Jahren Sowjetregime. Dieses Kapitel wird auch nicht heller, wenn man auf den Genozid der jüdischen Bevölkerung und die Massenerschießungen in den besetzten Gebieten durch die SS verweist. Beides waren Verbrechen, und das eine ist nicht durch das andere zu relativieren.

Ideologie und Rassismus haben in dieser Zeit offenbar zu einem kollektiven Blackout an Menschlichkeit geführt.

Das Gewissen ist nach Immanuel Kant die sich selbst richtende moralische Urteilskraft. Nur wenige mobilisierten damals ihr Gewissen und wagten unter Einsatz ihres Lebens den Widerstand; aber viele Unbekannte unterwanderten das apokalyptische Inferno jener Jahre, indem sie es in ihrem unmittelbaren Umfeld mit ein wenig Menschlichkeit versuchten. Das gab es auch. Gott sei Dank.

Berichte von Deportierten

Innerhalb von vier Stunden mussten alle Deutschen zum Abtransport an Bahnhöfen und Schiffsanlegestellen bereit sein. Wer sich weigerte, sollte als Staatsfeind erschossen werden. Wir wurden in Viehwagen verladen, immer jeweils 120 Menschen. Es war so eng, dass wir uns kaum rühren konnten.

Nach kurzem Aufenthalt im Kaukasus wurden wir wieder verladen, insgesamt 5000 Menschen, und Ende Oktober nachts auf einer kleinen Station im nördlichen Kasachstan ausgeladen. Es herrschte hier schon strenger Frost. Das waren wir bei dem milden Klima auf der Krim überhaupt nicht gewöhnt. Nach einer Nacht unter freiem Himmel wurden wir mit Schlitten auf die Dörfer verteilt und in die Häuser der Einwohner eingewiesen. Die Bevölkerung empfing uns feindselig. Sie hatte noch nie Deutsche gesehen und von der Sowjetpropaganda die schrecklichsten Dinge über uns gehört. Manche dachten, die Deutschen hätten Hörner oder nur ein Auge. Sie waren ganz erstaunt, dass wir normale Menschen sind und besser als sie Russisch konnten.

In der Folgezeit mussten wir auf freiem Feld bei -20° bis zu 14 Stunden täglich arbeiten – und das mit hungrigem Magen. Alte Leute und Kinder begannen bald zu sterben, und auch wir jungen wurden immer schwächer.

Im Januar 1942 kamen wir in die Trudarmee und wurden nach Tscheljabinsk (südlicher Ural) in ein metallurgisches Werk gebracht, wo schließlich 78 000 Deutsche arbeiteten; und dies im Freien, ohne einen freien Tag und bei grimmiger Kälte. Wir lebten in Baracken, schliefen auf Brettern ohne Decken, so wie wir von der Arbeit kamen. Uns quälten Kälte, Hunger, unerträglich schwere Arbeit und Läuse, die uns wund machten, da wir monatelang kein Bad nehmen konnten. Ich erfror mir die Zehen, so dass ich vor Schmerzen kaum gehen konnte. Die Menschen starben wie die Fliegen. Sie wurden aber erst beerdigt, wenn ungefähr 100 Leichen beisammen waren. Dann kamen Lastwagen, und die Toten wurden wie Holzstücke in eine große Grube geworfen. Zur Arbeit wurden wir von Wachsoldaten mit Wolfshunden begleitet. Fünf Jahre mussten wir unter solchen Bedingungen arbeiten. Dieses Werk wurde auf unseren Knochen erbaut.

Nach 1947 wurden wir aus der Trudarmee in ein „Speziallager“ überstellt. Hier waren die Lebensbedingungen etwas besser. Aber auch hier mussten wir uns wöchentlich bei einer speziellen Kommandantur melden, quasi Strafgefangene mit Freigang. Im Falle eines Fluchtversuchs würden wir zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nach Stalins Tod 1953 wurden diese Speziallager aufgehoben. Wir erhielten einen Pass, mussten aber unterschreiben, nie mehr in unser Heimatgebiet zurückzukehren und keine Ansprüche an den Staat für die Enteignung zu stellen.⁴

* * *

4 Aus: Sven Steenberg, Die Russlanddeutschen. Schicksal und Erleben, München 1989.

Die Führungskräfte der Wolgarepublik, aktive und überzeugte Kommunisten, wurden paradoxer- und doch charakteristischerweise die ersten Opfer der Deportation. Die NKWD-Einheiten hatten die Anweisung: Bis zur Verladestation wird die ganze Familie in einem Wagen befördert. An der Verladestation müssen jedoch die Familienhäupter in besondere, für sie vorbereitete Eisenbahnwagen verladen werden. Über die bevorstehende Trennung darf den Familien nichts gesagt werden.

Die Registrierung der gesamten deutschen zu deportierenden Bevölkerung begann am 2. September 1941. Vielerorts waren in der deutschen Wolgarepublik mit einem Territorium von 10 000 qkm und einer deutschen Bevölkerung von 400 000 Sonderbüros zur Registrierung eingerichtet worden. Die Deutschen erhielten strengste Anweisung, ihren Wohnort nicht zu verlassen. Die Straßen der Ortschaften und Städte wurden vom NKWD bewacht. Zwischen dem 13. und 15. September begann die Konzentrierung der Deutschen auf den Bahnhöfen zur Verladung in die Züge. Grundsätzlich war erlaubt, Proviant, Kleidung und Gebrauchsgegenstände bis zu einer Tonne pro Familie mitzunehmen. Doch ließ es die Hast des Aufbruchs – zwei bis vier Stunden Vorbereitungszeit im Durchschnitt – nur zu, ein Bündel mit dem Allernotwendigsten zu schnüren. Auf den zentralen Bahnhöfen der Wolgarepublik wurden dann 40–60 Personen pro Waggon in die Güterzüge verladen. Die Züge benötigten Wochen bis zu ihren Zielorten in Zentralasien und Sibirien. Während der ganzen Fahrt waren die Güterwagen plombiert, der Proviant war außerordentlich knapp, und in den heißen Zonen Zentralasiens gab es nur ungenügend Trinkwasser. Die Zahl der Opfer, besonders unter den Kindern und alten Menschen, ist unbekannt geblieben und war jedenfalls sehr hoch.⁵

* * *

Der schwerste Gedenktag meines Lebens ist der 28. August. Die Menschen haben doch ganz unschuldig in aller Ruhe gelebt, und es war gerade Erntezeit. Es war eine gute Ernte, und die Leute lebten gut. Dann kam der Erlass, und von da an waren wir „Feinde des Volkes“. Ja, wer war denn Feind? Wir haben gearbeitet und alles getan. Unsere Soldaten waren beim Militär. Sie haben in allen Kriegen mitgekämpft, die Russland geführt hat, und waren an der türkischen, japanischen und finnischen Front. Es gab ja auch deutsche Offiziere. Aber in diesem Krieg wurde alles gestrichen. Man hatte kein

5 Aus: Dr. Benjamin Pinkus, Heimatbuch der Deutschen aus Russland, 1973–1981.

Vertrauen, weil man unterstellte, ein Deutscher würde nicht gegen einen Deutschen kämpfen.

Wir kamen in das Lager Ivdel-LAG im Ural. Die letzten 100 km wurden wir mit Hunden zu Fuß durch den Wald getrieben. Schließlich am Ziel wurden wir schon von der Aufsicht erwartet. Rund um das Lager waren Zäune und Wachttürme und sonst nichts als tiefer Schnee. Wir waren etwa 50 Mann in einer alten Baracke, die zum Teil keine Fenster hatte. Einer lag neben dem anderen. Es gab auch einen gusseisernen Ofen, der mit Holz geheizt wurde. Aber das hat nicht viel geholfen. Es war schrecklich kalt. Wir haben Bäume gefällt. Im Sommer wurden die Stämme dann zum Flößen an den Fluss gebracht. Nach der Arbeit konnten wir unsere nasse und gefrorene Kleidung in einer Kammer trocknen. Aber das hat nicht immer geklappt. Dann musste man am nächsten Morgen die nassen Sachen wieder anziehen und ist raus in die Kälte. Anfangs hatte man noch etwas Kraft von zu Hause. Aber dann sind die Leute immer schwächer geworden, bis sie kaum noch laufen konnten. Man musste die Norm erfüllen, sonst gab es kein Brot. Und wenn du schon schwach und unterernährt bist, kannst du keine Norm mehr erfüllen.

Ich, ich war 19, und die anderen jungen Leute haben das besser bewältigt als die Älteren. Ich habe immer gekämpft, um da noch einmal rauszukommen, wenn Gott will. Das war mein Ziel. Mein Vorteil war, dass ich Nichtraucher war. Manchmal wurde auch etwas Machorka ausgegeben, „Holztabak“, wie die Deutschen sagten. Den konnte ich dann gegen Brot eintauschen. Einmal, als der Plan nicht erfüllt worden war, hat uns der Parteisekretär antreten lassen und angebrüllt:

„Ihr braucht nicht zu denken, dass wir euch zum Ausruhen hierher gebracht haben, hier ist kein Kurort! Kaputt sollt ihr alle gehen!“

Und trotzdem hat man immer wieder Mut gefasst und ums Überleben gekämpft. Aber für viele war das zu viel, und immer mehr sind umgekommen. In unserem Lager waren wie anfangs 350 Mann. Aber es wurde immer leerer. 1943 haben sie aus drei Lagern eins gemacht, und ich kam noch 60 km tiefer in den Wald hinein.⁶

* * *

6 Adam Rusch, *1923.

Wir waren lange unterwegs durch Sibirien. Einen großen Teil des Weges haben wir auf der Lena zurückgelegt. Mit einer Schiffskarawane aus vielen aneinander gekoppelten Lastkähnen ging es immer weiter nach Norden. Ungeheuer viele Menschen waren das. Wir wurden wie die Verbrecher transportiert. Die russischen Wächter aus Leningrad erlaubten uns aber auch einiges. Die haben sogar mit unseren Leuten um Geld Karten gespielt. Zu Essen hatten wir. Im Hafen Tiksi an der Lena-Mündung, wo schon das Nördliche Eismeer beginnt, lagen wir eine Weile vor Anker. Einmal gab es auch einen schweren Sturm. Wir dachten schon, wir gehen unter. Am nächsten Morgen aber schien schon wieder die August-Sonne. Ringsum aber schwamm Eis, das der Sturm hergetrieben hatte, und auf den Schollen lagen Seehunde. Dann ging es weiter auf dem 250 km entfernten Fluss Jana. Da war nichts als Tundra. Manchmal sahen wir auch Jakuten, die dort als Nomaden vom Fischfang lebten. Ab und zu hat das Schiff gehalten. Dann hieß es gemäß Liste: Hier müssen jetzt die und die raus. Uns haben sie fast direkt am Eismeer ausgesetzt. Schrecklich. Da war immer Nebel und Feuchtigkeit. Bei Sturm wurden auch im Sommer Eisschollen ans Ufer getrieben. Dort haben wir uns Jurten aufgebaut. Es war sehr eng. Zwanzig oder mehr waren in solch einer Jurte, nur mit irgendwelchen Lappen, die von oben herunterhingen, optisch vom Nachbarn getrennt. Wenn bei Sturm oder Überschwemmung Holz angetrieben wurde, haben wir das zum Heizen benutzt. Aber trotzdem war das Wasser im Krug am nächsten Morgen zu Eis gefroren.⁷

* * *

Meine Mutter war im dritten Monat schwanger, als der Vater zur Trudarmee musste. Dann kam noch das fünfte Kind, und die Mutter war nur noch Haut und Knochen, schlimmer als wir Kinder alle. Den ganzen Kummer hatte sie doch allein auf den Schultern und abends nur eine Sorge, dass kein Kind hungrig einschläft. Unsere Mutter war auch sehr gläubig. Abends haben wir immer Gotteslieder gesungen.

Dazu machten wir uns etwas Licht mit harzigen Holzspänen. Die brannten langsam ab, aber qualmten auch sehr. Wir haben uns als Kinder mit Arbeit und Betteln durchgeschlagen. Im Sommer haben wir täglich Holz für den Winter aus der Taiga herbeigeschleppt. Das ging nur im Sommer. Im

7 Theodor Bauer, * 1931.

Winter war der Schnee viel zu hoch und war es bis -50° . Im Sommer gab es in der Taiga Kräuter, Gras und Beeren. Das hat uns beim Überleben geholfen.

Aus unserem Garten, den uns der Kolchos gelassen hatte, konnten wir Kartoffeln, Weißkraut und Rote Beete, aber kein Getreide ernten. Ich wusste zunächst gar nicht, was das ist, Brot. Genug Brot hatten wir erst nach 1954.⁸

* * *

Als wir geholt wurden, herrschte sommerliche Hitze, an den Zielorten wenige Wochen später strenger Winter. Nach tagelanger Fahrt im offenen Eisenbahnwaggon und dann auf Lastwagen wurden wir in der Steppe ausgesetzt, von den Fahrzeugen geradezu abgekippt. Im ersten Winter waren selbstgegrabene Erdhöhlen unsere Bleibe und trockene Brennesseln weithin unsere Nahrung. Wenn uns die Tadschiken nichts zu essen gegeben hätten, wären wir verhungert.⁹

8 Emma Altvater, * 1936, aus: Andrea Gotzes, Das haben wir alles überlebt, Erfurt 2001.

9 Selma Fondis, Andernach.